

This transcription was prepared for the Sophie website by Dr. Cindy Brewer's German 201 Class during Winter Semester 2006 at Brigham Young University. Student contributors were: Jordan Smith (Group Leader), Emily Mathias, Nakita Messick, Audrey Paurus, Valerie Payne, Natasia Schulzke, Emeline Schwicht, Emmelie Shaner, Julie Tibbitts, Carly Voyce, Sarah Woodall

Der Negerkönig Ndschoya.

von Anna Oehler

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung

1913

Weit weg in Afrika liegt die stolze Königsstadt Fumban. Sie liegt nicht drunten am heißen Meeresstrand, auch nicht inmitten des Urwaldes, sondern auf den luftigen Hügeln des Kameruner Graslandes. Dort sieht man stundenweit im Umkreis nichts als Gras und zwar so hohes, daß große Menschen und Tiere, ja sogar Elefanten, sich so leicht drin verbergen können, wie bei uns Grillen und Heuschrecken. Nicht wahr, da möchtet ihr „Verstecken“ spielen? Aber wenn euch dann ein Elefant begegnete, oder eine Büffel, oder gar ein Löwe?

Viele Tage muß man wandern, wenn man nach Fumban kommen will. Man muß manchen Berg erklettern und durch manches heiße Tal sich schleppen, muß Flüsse durchwaten, in denen es wimmelt von Krokodilen und Flußpferden und immer geht's noch weiter. Bald rinnt einem der Schweiß von der Stirne und bald bläst einem ein eiskalter Wind durch die Kleider, daß man zusammenschauert. Heute regt sich kein Lüftchen, Menschen und Tiere sind matt und möchten schlafen, nur hie und da hebt sich für einen Augenblick ein prächtiger, schwarzer Vogel mit langem Schweif empor, um dann wieder lautlos in dem unendlichen Grasmeeer niederzutauchen; und morgen fegt ein wilder Tornadosturm daher, reißt das Gras von den Hüttendächern, knickt das hohe Schilf und schüttelt die stolzen Palmen.

Endlich kommt man an einen breiten Festungsgraben und dann an einen zweiten, fünf Meter tiefen. Die ausgegrabene Erde bildet einen Schutzwall für die Stadt und oben drauf steht eine zwei Meter hohe und ebenso dicke Mauer mit Schießscharten. Diese beiden Gräben schließen die Stadt ein. Wenn einer im äußern Grabenrand herumgehen wollte, so brauchte er mehr als zwölf Stunden. Am Eingangstor stehen Wachtposten mit langen Speeren. Nun ist man

in Fumban¹ und die Schwarzen dort heißen Bamumleute.² Ihre saubern Häuser liegen zwischen Feldern und Pisanggärten um den Marktplatz und das Königsgehöft. Vom Bamendator führt ein breiter Weg mitten in die Stadt. Da wimmelt's von Menschen. Man sieht prächtige Negergestalten, Männer und Frauen mit bunten, langen Gewändern und reichem Schmuck. Man sieht auch arme, elende Bettler am Wege kauern, in schlechte Lumpen gehüllt. Von der Hauptstraße führt eine Allee links ab zum Königspalast. Er besteht aus vielen ineinandergebauten Häusern, deren hohe Grasdächer auf starken Holzsäulen ruhen. Die Wände sind aus Tausenden von Palmrippen eng gefügt und oben mit einem breiten aus Gras geflochtenen Fries³ geschmückt, in das mit glühenden Eisen seltsame Tierbilder, Leoparden und Krokodile gebrannt sind. Zu beiden Seiten des Palastes dehnen sich zwei Häuserreihen, in denen die Frauen des Königs wohnen. In der Mitte unter dem Tor sitzt ein noch jüngerer Mann. Auf dem Kopf trägt er einen weißseidenen Turban und seine große, breitschultrige Gestalt umhüllt ein langes, kostbares Gewand. Das ist Ndschoya, der Negerkönig. (Siehe das Umschlagbild.)

Negerkönig sein ist gar keine so einfache Sache. Da hab ich eben die Geschichte der Bamumkönige gelesen, so wie sie Ndschoya in seiner eigenen Schrift, "mit dem Kopf seines Leibes", wie er sich ausdrückt, geschrieben und wie sie ein Missionar übersetzt hat. Aber diese Geschichte ist so traurig, daß ich sie euch nicht erzählen kann. Damit ihr aber sehet, was Heidentum ist, muß ich euch doch einiges davon berichten. Da hat immer ein König den andern bekriegt und tot gemacht und der Boden, auf dem jetzt die stolze Königsstadt Fumban steht, war rot vom Blut. Zuletzt kam König Nsangu, der Vater Ndschoyas. Jedoch in einem furchtbaren Krieg mit den Leuten von Bansso⁴ fiel er und wurde enthauptet und mit ihm etwa 1500 Bamumleute. Da war ein entsetzlicher Jammer in der Königsstadt und die Mutter des toten Königs und seine Schwestern und seine Frauen, 70 an der Zahl, nahmen sich alle das Leben.

Ndschoya war noch ein Knabe, als er König wurde, und wer ihn nicht als solchen anerkennen wollte, den ließ er einfach töten. So klebte Menschenblut auch an seinen Händen, noch ehe er ein Mann geworden war.

Als er älter wurde, nahm er viele Frauen, baute ihnen Hütten und sorgte für sie, und bald wimmelte es im Königsgehöft von kleinen, schwarzen Prinzen und Prinzeßchen.-- Da stahl eines Tages ein Diener des Königs, namens Wadukam drei Königskinder, ein Mädchen und zwei Knaben, floh, sammelte wilde, kriegslustige Neger und hieß sie die Stadt überfallen und mit Fackeln aus Palmrippen das Königsgehöft in Brand stecken. Als die roten Flammen an den dürren Grasdächern emporschossen und Weiber und Kinder mit Wehgeschrei aus den Hütten stürzten, fing ein furchtbares Gemetzel an. Die Menschen wurden hingemäht wie das Gras. Es lagen so viel Tote in den Höfen, daß man nicht wußte wohin seinen Fuß setzen. Zwei Jahre dauerte der Krieg zwischen Ndschoya und Wadukam. In der Königsstadt sah es furchtbar aus; die Häuser verbrannt, die meisten Menschen getötet und die, die noch lebten, hatten nichts zu essen, weil alles verwüstet war. Zum Schluß wurde Wadukam besiegt, gefangen und grausam umgebracht.

¹ a town, northwestern Cameroon, west-central Africa. It was the historic capital of the Bamum (Mum) kingdom.

² African tribe located in southeastern part of Cameroon Grasslands.

³ a heavy durable coarse wool and shoddy fabric with a rough surface.

⁴ Sudanese tribe in Cameroon.

Als Ndschoya noch ein Knabe gewesen war, hatte er einmal gesehen, wie sein Vater für 320 000 Kaurimuscheln, d. i. für etwa 1000 Franken alte, aus Mekka stammende Bücher kaufte. Der Mann, der sie gebracht hatte, war ein Haussa, d. h. er gehörte zu dem weithin durch Afrika verbreiteten, mohammedanischen Negerstamm, dessen Hauptgeschäft es ist Handel zu treiben. Die Bücher waren arabisch, so konnte sie Ndschoya nicht verstehen. Das ließ ihm keine Ruhe und als er älter wurde, schämte er sich, daß er weder lesen noch schreiben konnte und doch war er viel zu stolz, um von diesen hergelaufenen Haussa arabisch zu lernen. Nun waren seit einiger Zeit auch Europäer in Fumban, deutsche Kaufleute, aber daß man mit deren Schrift auch die Bamumsprache schreiben könne, das glaubte er nicht, und so studierte er immer dran herum, eine eigene Schrift zu erfinden. Da, eines Nachts, so erzählt er, umkreiste ihn ein Traum und sagte: „Du sollst ein Brett nehmen und etwas darauf schreiben, wie die Hand eines Menschen und es abwaschen und trinken.“ Andern Tages tat der König also und darnach gab ihm sein Herz ein, seinen Leuten zu sagen, sie sollen sich Schriftzeichen ausdenken und ihm bringen. Ndschoya prüfte und wählte, bis er für jede Silbe der Bamumsprache ein schönes Zeichen hatte. Da war die Schrift fertig und Ndschoya fing gleich an eine Schule zu gründen in seinem Palast. Er selbst war der Lehrer und lehrte den Schwarzen nun lesen und schreiben in der Bamumsprache. (S. die Kopfleiste auf S. 1.)

Allmählich ließen sich immer mehr Haussa in der heidnischen Königsstadt nieder. Sie kauften und verkauften, wanderten hinunter an die Küste und brachten gute und schlechte Waren und viel Neuigkeiten mit herauf ins Grasland. Sie erzählten von ihrem Gott Allah und von Mohammed, seinem Propheten, und schließlich baute ihnen Ndschoya auf dem Marktplatz eine Moschee. Immer mehr Mohammedaner kamen. Sie brachten Amulette mit und verkauften sie den Heiden und bald lief in ganz Fumban kein Mensch mehr herum, ohne arabische Zaubersprüche. Ja sogar die Kinder trugen solche in ledernen Täschchen an die Hörner gebunden. Aber die Haussa⁵ waren nicht immer friedliche Leute. Darum wies sie der König alle zur Stadt hinaus und siedelte sie in einem besonderen Dorfe an. Und als später die Basler⁶ Missionare kamen, da ließ er auch die Moschee abbrechen und im Haussadort neu aufbauen. So war er die lästigen Schwätzer los; hatte er doch schon lange gemerkt, daß sie nicht aufrichtig waren, und daß ihr böses, verlogenes Wesen und schlechtes Leben gar nicht mit ihren vielen Gebeten und frommen Büchern zusammen stimmte.

Eines Tages war reges Leben vor dem Palast des Königs. Es was Markttag und da der Marktplatz vor dem Königshause lag, so spielte sich das lauteste und bunte Leben dort ab. Was gab's da nicht alles zu kaufen! Erbsen, Bohnen, Erdnüsse, Oelbrühe, Ochsen-, Schaf- und Ziegenfleisch, Lenden- und Kopftücher,

Waffen, Geldbeutel, Schnupftabaksbeutel aus feinem Leder mit bunten Franzen, Amulette, Messer, Körbe. Das war ein Schreien, Kreischen, Zanken, daß man sein eigen Wort nicht mehr verstand. – „Weißt du's schon,“ schrie plötzlich einer seinem Nachbar in die Ohren, „weißst du's schon, daß heut die Weißen kommen?“ „Die Weißen? Woher? Warum?“ klang es durcheinander. „Warum?“ gab der Erzähler zurück, „man sagt, sie wollen uns eine neue

⁵ A member of a predominantly Muslim people inhabiting northern Nigeria and southern Niger.

⁶ A city of northern Switzerland on the Rhine River.

Gottessache bringen!“ „Das wird nichts Rares sein“, meinte einer verächtlich. „Die Haussa brachten auch eine Gottessache und sind doch nicht besser als wir, und der Zauberspruch, den ich für acht Hühner kaufte, hat gar nichts genützt. Ich will nichts von einer neuen Gottessache.“ Damit hob er ein Stück Büffelfleisch vom Boden auf, wog es in der Hand, roch daran und kaufte es.

„Sie kommen, sie kommen! Am Bamendator⁷ sind sie ! Ich hab’ sie gesehen, sie kommen!“ Es war ein kecker Bursche mit blanken Zähnen und rot-weißem Lendentuch, der mit dieser Neuigkeit durch die bunte Menge hüpfte, und gleich darauf ertönte ein Trommelwirbel und sämtliche Würdenträger versammelten sich hinter dem Häuptlingsstuhl unter dem Tor. Schön und stramm standen sie in zwei langen Reihen und aller Blicke richteten sich die Straße hinab, auf der die Weißen kommen sollten. Die Königsfrauen wollten auch sehen; eine guckte der andern über die Schulter und doch wagte sich keine weit hervor. Nur die behäbige Königsmutter setzte sich breit auf ihren Thronsessel, denn sie wußte, daß sie nächst dem König die Hauptperson war.

Zwei Weiße waren es, die umringt von einer Schar tanzender Negerkinder und gefolgt von vielen Lastträgern jetzt auf den Palast zuschritten. Der König erhob sich und trat den Fremden majestätisch entgegen. Sein Königsrock reichte fast bis zur Erde.

Er geleitete seine Gäste unter das Tor, wo schon Schemel bereitstanden und nötigte sie, sich zu setzen. Nun ließen sich auch die Würdenträger zur Erde nieder und grüßten mit lautem Händeklatschen. Jetzt nahten sich unter tiefen Bücklingen drei schwarze Knaben. Auf einen Wink des Königs stellte der erste ein perlenbesticktes Tischchen vor ihm nieder, der zweite brachte ein zugedecktes Körbchen, aus dem der König drei Trinkbecher nahm und der dritte Knabe hielt eine schöne Tonkalabasse⁸ unter dem Arm und wartete nur auf den Wink seines Herrn, um die Becher mit dem erfrischenden Palmwein zu füllen.

Als der König den Becher erhob, um mit den Weißen anzustoßen, neigten die auf dem Boden kauern den Würdenträger ihre Häupter zur Erde und verdeckten das Angesicht mit den Händen, und die auf dem Marktplatz beschäftigten Leute legten eilig die Arbeit weg und taten dasselbe. Nachdem die drei Becher geleert waren, gab der König ein Zeichen und unter Händeklatschen und Hochrufen richtete sich die Menge wieder auf.

Andern Tages, als einer der Weißen Ndschoya eine Bibel zeigte, griffen die schwarzen Hände des Negerkönigs hastig darnach und er bat: „Lies mir etwas daraus vor.“ Und der Weiße las: „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Matt. 5:5,7-8) Und der Negerkönig lauschte den wunderbaren Worten. Sanftmütig? barmherzig? reinen Herzens. Als der Weiße schwieg, hob der Schwarze das Haupt und sagte: „Das sind wahre Worte, Massa⁹. Ich weiß es wohl, nur wenn ich das Gute tue,

⁷ a village in West Africa.

⁸ an African palm wine.

⁹ Herr.

werde ich von Gott belohnt, aber wie kann ich Gutes tun, wenn die Menschen um mich her so schlecht sind?”

Lange sprachen die beiden Männer, und in des schwarzen Königs Herz wurde ein Verlangen wach nach der guten Lehre, die der Weiße brachte. Als sie schieden, schenkte Ndschoya dem Missionar einen schönen Elfenbeinzahn und bat ihn, doch ja bald wieder nach Bamum zu kommen.

Der Missionar war abgereist. Ndschoya lebte weiter wie bisher. Er herrschte als echter heidnischer Fürst. Seine Untertanen folgten ihm mehr aus Furcht, als aus Liebe, denn sie wußten, daß er gefährliche Medizinen besaß, die er denen gab, die ihm unbequem waren. Leben und Tod seines schwarzen Volkes lag also in seinen Händen. Wenn es Streit gab, war er der Richter. Unter dem vorspringenden Dach einer Säulenhalle sitzend, ließ er sich von seinen Richtern die Fälle vortragen. Mit gekrümmten Rücken, die Hand vor den Mund haltend, damit ihr Atem nicht den König berühre, nahten sie sich und flüsterten ihm die Sache zu. Räusperte sich der König—so klatschte die ganze Gesellschaft, Hofdiener, Unterhäuptlinge und Richter, in die Hände, ebenso wenn der König husten oder nießen mußte. So bezeugten sie ihm ihre Ehrfurcht. Wenn der König das Urteil gesprochen, schrieben es seine Schreiber nieder. Der, der den Prozeß gewann, hatte dafür, daß er Recht bekommen, einen Franken fünfundzwanzig zu zahlen, der Verlierende ging frei aus.

Im Kriege war Ndschoya der Feldherr. Im Triumph brachte er die abgeschlagenen Häupter seiner Feinde nach Fumban. Dann jubelte ihm sein Volk zu und hieß ihn einen guten Regenten. —Was der Krieg verwüstet und die Feuersbrünste eingeäschert hatten, das ließ er neu pflanzen und bauen. Unermüdlich arbeitete er für seine Stadt und sein Volk. Abends aber zog er sich zurück und schrieb sorgfältig in seiner selbsterfundenen Schrift alle Einnahmen und Ausgaben des Tages auf, dazu Rezepte für gute und schlechte Medizinen und außerdem alles, was er Interessantes erlebt oder gehört hatte tagsüber.

Unterdessen hatte die deutsche Regierung mit dem aufrührerischen Stamm der Bansso viel Streit, aber schließlich wurde er unterworfen, und so kam der Kopf des vor acht Jahren im Kampf mit den Bansso gefallenen Bamumkönigs in die Hände der Deutschen, und es wurde Ndschoya mitgeteilt, er könne das Haupt seines Vaters, des Königs Nsangu, im Lager der Sieger abholen.

In feierlichem Zuge mit großem Gefolge kam Ndschoya eines Tages dort an und man brachte ihm den Schädel. Laut schluchzend unter Tränen küßte der König den Totenkopf und drückte ihn an seine Brust in heiß aufwallender Kindesliebe; dann schritten er und seine Begleiter entblößten Hauptes hinter dem Korbe her, worin das Haupt des erschlagenen Königs in seine alte Königsstadt überführt wurde.

Mit Freudengeschrei wurde der Zug in Fumban begrüßt, und auch Ndschoya freute sich, denn so lange das Haupt seines Vaters noch in Feindeshand war, galt er bei vielen noch nicht als vollkommener König. Als sich der Jubel gelegt hatte, fing das ganze Volk an noch einmal um den toten König zu trauern. Die Leute beschmierten sich von Kopf bis zu Fuß mit weißer Farbe, gingen in zerrissenen Kleidern, und lautes Wehklagen der Weiber erfüllte die Luft. Tag und Nacht hörte man die herzerreißenden Töne der Klagelieder.

* * *

Zwei Jahre später hatte Ndschoya viel zu tun, denn die Weißen waren wieder gekommen, und zwar nicht nur zum Besuch, sondern um sich ganz in Fumban niederzulassen. Kaum hatten sie die Negerhütte erreicht, in der sie vorläufig wohnen sollten, so kam auch schon eine Gesandtschaft vom König und brachte zwei Ziegen, Hühner, Süßkartoffeln, Pisang¹⁰, zwei Töpfe Palmöl, 40 Eier, sechs Kalabassen, Palmwein und Feuerholz. Auch stellte er unentgeltlich 130 Mann als Träger und für sonstige Dienstleistungen. Und weil er so froh war über die Ankunft der Weißen, dachte er sich immer wieder etwas Neues aus, um ihnen zu helfen, dass das im Bau begriffene Missionshaus samt Küche und Nebenräumen baldmöglichst fertig werde. Oft stieg die schwarze Majestät selbst den Missionshügel hinauf, um nachzusehen, wie weit man schon sei. Und die dicke Königsmutter ließ sich herauftragen, denn sie wollte doch auch sehen, was da alles gebaut wurde.

„Wenn das Missionshaus fertig ist, dann bauen wir eine Schule,“ sagte Ndschoya bedächtig, „dann will ich selbst auch was von euch lernen, aber nicht mit den kleinen schwarzen Bengeln zusammen, ich nehme dann Privatstunden.“ – Das war ein Fest, als das Schulhaus fertig war und eingeweiht wurde; dazu ließen sich die sechzig zukünftigen Schüler alle die Köpfe rasieren. Und, weil es der König verlangt hatte, so hatten sie sich auch so sauber gewaschen, daß sie glänzten wie frisch geputzte Stiefel. Mit dem Indieschulekommen nahmens die Bürschlein sehr ernst. Jeden Morgen waren alle da, und als einmal einer krank war, schickte er seinen Bruder als Stellvertreter. Der setzte sich stillschweigend an seines Bruders Platz, und als beim Ablesen dessen Name kam, schrie er aus Leibeskräften: Hier!

Es ging nicht lange, da trugen die Bamumleute wieder Palmrippen und Lehm zusammen zum Bau eines neuen Hauses. Dort, auf dem Marktplatz vor dem Königshaus, wo früher Moschee der Mohammedaner gestanden hatte, dort ließ Ndschoya eine geräumige Kirche mit 400 Sitzplätzen bauen, die Wände, gerade wie die seines Palastes, ließ er mit jenen merkwürdigen Tierbildern schmücken. – Am Pfingstsonntag des Jahres 1907 wurde das seltsame Gotteshaus eingeweiht, und da war es so gesteckt voll, daß man sich nimmer rühren konnte. Der König und seine Mutter waren natürlich auch dabei und kamen von da ab jeden Sonntag und immer waren alle Plätze besetzt und vor den geöffneten Türen drängten sich die Leute, die drinnen nicht mehr Platz gefunden. Da ließ Ndschoya in einem andern Stadtteil eine zweite Kirche bauen, damit noch mehr seiner Leute die gute Botschaft von Gott hören könnten.

Inzwischen waren auch weiße Frauen nach Fumban gekommen und sammelten die kleinen schwarzen Königstöchter um sich, um ihnen biblische Geschichten zu erzählen. Wie nett und sauber sahen die Kinder aus, wenn sie in Begleitung ihrer königlichen Mütter auf den Missionshügel stiegen. Bald waren es so viele, daß man eine besondere Mädchenschule gründete. Fleißig waren die Kleinen, flink lernten sie lesen und schreiben und ihre schlanken Fingerlein übten sich in feiner Handarbeit. Nur mit dem Rechnen ging's schwer. Das wollte nicht in die Krausköpfe hinein und wenn die Stunde aus war, dann drängten sie hinaus, um bei lautem Spiel die Gedanken an die häßlichen Zahlen los zu werden. Mit dem Gehorsam hätte es auch besser sein dürfen in der Mädchenschule, besonders die Prinzeßchen sträubten sich recht

¹⁰ a type of liquor.

unmanierlich oder zogen stolz das Rückgrat ein, warfen das Köpfchen hoch und riefen mit blitzenden Augen: „Bin ich nicht ein Königskind? Darf ich nicht tun, was ich will?“

— Aber die sanften Hände der weißen Frau verstanden auch ein solch hochmütiges Königskind zu leiten, und als nach Jahren in Fumban die erste Heidentaufe stattfand, da waren unter den 80 Täuflingen 18 kleine Prinzessinnen. Als sie in ihren weißen Kleidchen vor dem Altar in der Kirche standen, da sang der Chor der Missionsschüler das, was als frommer Wunsch in einem jeden Christenherzen stehen muß: „Näher mein Gott zu dir, näher zu dir“....

Selten verließ Ndschoya seine Stadt. Seine Regierung und „die Sache Gottes“, wie er die Mission nannte gaben ihm so viel zu tun, daß er froh war, zu Hause sein zu können. Eines Tages aber entschloß er sich, die weite Reise an die Küste zu machen, um wegen eines Augenleidens einen europäischen Arzt um Rat zu fragen. Selber zu Pferd, war er von zweiundzwanzig berittenen Würdenträgern und vielen Soldaten und Dienern begleitet.

Sechzig Mann allein hatten die Aufgabe, den schönen Königsthron, den Ndschoya von seinem Vater ererbt hatte und der 7000 Mark wert war, an die Küste zu schaffen, denn der Negerkönig hatte beschlossen, ihn dem deutschen Kaiser zu schenken.

Nachdem Ndschoya seine Geschäfte erledigt hatte, machte er sich auf die zweiundzwanzigtägige Rückreise ins Grasland. Kaum hatte die Karawane den Nün-Fluss¹¹ überschritten und war somit wieder auf Bamumgebiet, so kamen Abgesandte der Königin-Mutter von Fumban mit Essen und Trinken für Ndschoya. Einer der Boten mußte sofort umkehren mit einem Kleidungsstück des Königs, damit bei dessen Anblick nach so langer Trennung von ihrem Sohn „ihr Herz wieder gesunde“.

Die Tore der Stadt waren dicht belagert von festlich geschmückten Bamumleuten, die gekommen waren, ihren König zu empfangen. Wie glücklich und stolz war Ndschoya, als ihn das Händeklatschen und der Jubel seines Volkes begrüßte.

* * *

Die Regenzeit war vorbei. In den Gärten von Fumban waren die Weiber emsig an der Arbeit mit Pflanzen und Jäten, denn Kraut und Unkraut wuchsen nun um die Wette.

Draußen, nahe der Stadtmauer lag ein kleines, sauberes Gehöft. Eine junge Frau, umspielt und umkrabbelt von fünf kleinen Kindern, blickte auf ihre Hacke gelehnt der sinkenden Sonne zu, ihr rotes Kopftuch leuchtete und mit ihrem langen blauen Haussakleid spielte der Wind. Jetzt nahm sie ihre Geräte und trat in die Hütte. Am Eingang neben der Türe hing blank geputzt das Eßgeschirr. Sie holte es herab und stellte einen großen Topf Maisbrei mitten unter die schwarze Kinderschar. Als alle satt waren, langte die Frau sich einen niedern Stuhl aus Palmrippen von der Zimmerdecke herab, denn dort hing er, so lang man ihn nicht brauchte und setzte sich vor die Hütte, die Kühle des Abends zu genießen. Eine Weile lauschte sie dem Gesumme der Käfer, und

¹¹ river in southern Nigeria that is considered the direct continuation of the Niger River that flows through sparsely settled zones of freshwater and mangrove swamps and coastal sand ridges.

und ihre schwarzen Augen folgten sinnend einem in allen Farben schimmernden Schmetterling, der sich eine Blüte zum Nachtquartier suchte. Da plötzlich wich der friedliche Ausdruck ihres Gesichtes. Sie reckte den Kopf vor und lauschte gespannt, die Hand hinter dem Ohr, während sich Angst und Schrecken in ihren Zügen malte; dann sprang sie auf und eilte in ihre Hütte. Durch die stille Luft klang ein kurz hervorgestoßenes, dumpfes Gebrüll. Mit vor Aufregung zitternden Händen verrammelte das Weib die Türe der Hütte, denn sie erkannte die Stimme eines Löwen.

Das war eine grauenvolle Nacht. Die Kinder klammerten sich laut weinend an die Mutter und der Vater war fort, um mit andern mutigen Männern den Löwen zu jagen. Gegen Morgen brachte er die Nachricht, daß der Löwe noch nicht gefangen sei, wohl aber in der vergangenen Nacht drei Menschen umgebracht habe.

Diesen und die folgenden Tage wagte sich kein Weib und kein Kind ohne Not aus seiner Hütte, denn immer neue Schreckensnachrichten verbreiteten sich wie Lauffeuer durch die Stadt. Aus dem einen Löwen waren zwei und aus den drei Opfern waren zehn geworden. — Da, am Karfreitag abend erscholl der Freudenruf durch Fumban: „Die Löwen sind gefangen! Die Löwen sind tot!“ Zum Marktplatz drängte die Menge und im Triumph vor des Königs Haus, ihm die Beute zu zeigen. Beide Tiere waren in die Falle gegangen und hatten dort unter Wutgebrüll, bei Speer und Lanzenstichen ihr Leben geendet. Jedem der drei Männer, die sich bei diesem Fang besonders tapfer gezeigt hatten, schenkte Ndschoya eine Frau zur Belohnung.

Nun war wieder Ruhe und Frieden in Fumban eingekehrt, und als der Ostersonntag anbrach, da strömte wieder Alt und Jung dem Gotteshaus zu, ja vielleicht fahren noch mehr als früher im Gefühl des Dankes und der Freude, daß sie nun wieder sicher wohnen konnten in ihres Königs Mauren.

„Königs Ndschoya“, sagte eines Tages die Missionarin zu dem schwarzen Fürsten, „erlaubst du, das ich deinen Frauen zweimal in der Woche eine Singstunde gebe?“ --- Ndschoya war einverstanden, ja, er selber ging und rief all seine getauften Frauen in einer großen Halle zusammen und setzte sich selbst, dem Gesang zuzuhören. Auch Heidenfrauen traten aus ihren Hütten oder streckten wenigstens den Kopf heraus; und wenn sie nacher wieder ihrer Arbeit nachgingen, fielen ihnen einzelne Verse und Melodien ein und sie summten sie vor sich hin. Und wenn die eine oder andere vielleicht krank wurde und die weiße Frau kam sie zu besuchen und sie zu pflegen, dann ging es gar nicht lange, bis die Beiden gute Freunde waren. Das Lied, das Christenlied, hatte unmerklich in Herzen der Heidenfrau Bahn gemacht für das Wort Gottes.

Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr kamen und kommen noch heute neue herzu, die Christen werden wollen bald aus des Königs eigenem Hause bald aus einer armen Negerhütte. Woher mag es kommen, daß Ndschoya selber sich noch nicht zu diesem Schritt entschließen konnte? -- Seht da steht er inmitten seiner Weiber in kostbaren Königskleid. Aller Reichtum und alle Macht in Fumban ist sein. Wohl ist ihm der Heiland begegnet und hat ihn freundlich angesehen, wie damals den reichen Jüngling im Morgenland und doch konnte er sich wie jener nicht für ihn entscheiden. Der König aller Könige ist noch nicht in seinem Herzen eingezogen. Aber wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Es kommt ein Tag, wo auch der stolze Negerkönig bekennen wird:

*Jesus Christus herrscht als König,
Alles wird ihm untertänig,
Alles legt ihm Gott zu Fuß!
Jede Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
Dem man Ehre geben muß**

* From the poem „Jesus Christus herrscht als König“ by Phillip Friedrich Hiller (1699-1769).